



EVANGELISCH-LUTHERISCHE DOM-GEMEINDE  
ALTBISCHOF KARL-LUDWIG KOHLWAGE

Predigt zu Markus 1, 32-39 am 19. Sonntag nach Trinitatis  
22. Oktober 2017

---

*Am Abend aber, als die Sonne untergegangen war, brachten sie zu Jesus alle Kranken und Besessenen. Und die ganze Stadt war versammelt vor der Tür. Und er half vielen Kranken, die mit mancherlei Gebrechen beladen waren, und trieb viele böse Geister aus und ließ die Geister nicht reden; denn sie kannten ihn. Und am Morgen, noch vor Tage, stand er auf und ging hinaus. Und er ging an eine einsame Stätte und betete dort. Simon aber und die bei ihm waren, eilten ihm nach. Und als sie ihn fanden, sprachen sie zu ihm: Jedermann sucht dich. Und er sprach zu ihnen: Laßt uns anderswohin gehen, in die nächsten Städte, daß ich auch dort predige; denn dazu bin ich gekommen. Und er kam und predigte in ihren Synagogen in ganz Galiläa und trieb die bösen Geister aus.*

Liebe Gemeinde!

Der Ort des Geschehens im Evangelium, das wir gehört haben, und jetzt im Predigttext ist Kapernaum. Mit Fug und Recht kann man sagen: in Kapernaum ist was los! Die dramatische Heilung eines Einzelnen weitet sich ins Allgemeine: die ganze Stadt versammelt sich vor Jesus, und man bringt ihm alle Kranken und Besessenen. Ungeheure Erwartung richtet sich auf Jesus, jetzt freilich in geordneter Form. Vorhin, in der Evangeliumslesung, ging es ziemlich chaotisch zu. Ich rekapituliere noch einmal: Jesus im Haus, um ihn herum dicht gedrängt Menschen, „er sagte ihnen das Wort“, er predigt, die Zuhörer sind erwartungsvoll und gespannt, wollen etwas mitbekommen. Und plötzlich wird das Dach über ihrem Kopf abgedeckt. Man kann sich den Lärm vorstellen: die runterfallenden Brocken, Staub, der sich ausbreitet, Protest, der laut wird: Unverschämtheit! Und in dem Krach und Durcheinander wird eine Liege mit einem Gelähmten herabgelassen, Jesus direkt vor die Füße. Der Kranke hat resolute Freunde, gut, wenn man solche hat, die – wortwörtlich – Himmel und Hölle in Bewegung setzten, um den schmerzgeplagten, bewegungsunfähigen „Gichtbrüchigen“ zu Jesus zu bringen. Wenn es noch Hilfe gibt, dann bei ihm. Und sie schaffen das.

Was aber tut Jesus? Heilt er? Bringt er die große Wende? Nein, er bleibt bei dem, was er gerade tut: „er sagt ihnen das Wort“, und das lautet: „Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben“. Jetzt wird auch Protest kommen: dieser Mensch braucht Heilung, keine Sündenvergebung! Aber Jesus sieht in dem Kranken noch eine andere Dimension, eine Tiefenschicht des Leidens, die der Heilung und durchgreifenden Hilfe bedarf. Wenn er heilt, dann will er ganze Arbeit machen. Er sieht alles, er sieht die ganze Existenz. Er sieht die körperliche Qual, aber auch den Geist der Zerstörung, den geheimen Selbst- und Gotteshass, er sieht die Verzweiflung, die Hoffnungslosigkeit, die wirkliche Krankheit zum Tode. Er sieht die Zwangsvorstellungen und Verrücktheiten, die Ängste. Er sieht und kennt alles, was uns trennt von dem Leben, wie Gott es meint und will. Deswegen sagt er: „Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben“.

„Hauptsache Gesundheit!“ – das ist auch eine Devise Jesu, das unterschreibt er. Aber seine Hauptsache ist umfassender angelegt, als wir es uns gewöhnlich vorstellen. Und seine gesund- und heilmachende Kraft wird schon deutlich und erfahrbar in der Weise, wie er uns anredet: „Mein Sohn, meine Tochter – wir gehören zusammen!“. Diese Nähe, diese Liebe ist der Grund aller Gesundung.

Lasst uns immer wieder darum bitten und danach verlangen, dass wir ganz und heil werden durch Jesu Wort und Handeln. Es ist eine große Hilfe, dass wir bei unserer Abendmahlsfeier aus alter, wohl katholischen Liturgie aufgenommen haben: „Herr, ich bin nicht wert, dass du eingehst unter mein Dach, aber sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund“.

Und auch daran wollen wir denken: alle Ärztinnen und Ärzte, Pflegerinnen und Pfleger, alle Pharmazeuten, die sich mit ihrer Kunst und Leidenschaft, mit den Mitteln der modernen Medizin für Kranke einsetzen, haben Anteil am Werk Jesu. Durch ihre Arbeit hilft Gott Menschen, die Hilfe brauchen. Und wir haben Grund dankbar zu sein, dass wir in einem Land leben, in dem diese Hilfe kompetent zur Verfügung steht.

Das gilt auch für das Krankheitsbild, das als Besonderheit in unserem Predigttext auftaucht: die bösen Geister. „Jesus treibt viele böser Geister aus“, heißt es. Auch in der erweiterten Mission in ganz Galiläa, zu der er von Kapernaum aufbricht, spielen sie eine betonte Rolle: „er predigt und treibt die bösen Geister aus“.

Sind wir damit im Reich des Aberglaubens gelandet, dem nur noch die Dummen, Naiven und Unaufgeklärten anhängen? Ich sage es so: ich glaube nicht an böse Geister, aber ich kenne ihre Wirkung und rechne damit. Und ich weiß, dass wir gegen sie eine Gegenkraft brauchen. In der Rede von den bösen Geistern mit dem Teufel an der Spitze spiegeln sich Erfahrungen mit dem Bösen und Zerstörerischen, die wir bis heute machen und die uns oft in Ratlosigkeit stürzen.

Jesus hat es zu tun mit dem, was in der Sprache unserer rationalen Welt „psychische Erkrankungen“ sind mit einem ganz breiten Erscheinungsbild: Zwangsvorstellungen, inneren Spaltungen, Wahnideen, unkontrollierbares Ego, Unfähigkeit, Grenzen, Schuld und Versagen einzugestehen, zerstörerische Sucht, Lust am Kaputtmachen.

Die bösen Geister zeigen sich in vielen Gestalten: vom noch harmlosen Tick bis zur verheerenden Tyrannei, die das Leben so in die Enge treibt, dass keine Luft mehr zum Atmen bleibt.

Es gibt auch den Geist der moralischen Erbarmungslosigkeit. Eine Frau wird beim Ehebruch ertappt und von den Gesetzestreuen vor Jesus geschleppt. Was soll mit ihr geschehen? Das Gesetz befiehlt Steinigung. Was sagst du, Jesus? Ihm wird eine Falle gestellt. Sagt er: Ja, Steinigung, dann ist all sein Reden von Barmherzigkeit und Liebe für die Katz. Sagt er: Nein, nimmt er das Gesetz nicht ernst. Er wird bedrängt: was sagst du? Er richtet sich auf und sagt nur einen Satz: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein“. Damit ist der Bann gebrochen, der böse Geist des Niedermachens ist ausgetrieben, einer nach dem anderen verzieht sich. Die Frau ist frei. Verurteilt dich keiner? Nein? So verurteile ich dich auch nicht. Gehe hin und sündige hinfort nicht mehr.

Jesus führt ins Freie. Das ist die Erfahrung derer, denen er die bösen Geister austreibt. Das Leben kann noch einmal beginnen, mit neuen Ziel und Kräften, das Bewusstsein der Gefährdung bleibt, aber ein neuer Anfang wird gemacht. Auch hier gilt: Therapeuten mit ihren modernen Methoden, den Besessenen und Gebundenen zu helfen, sind in der Nachfolge dessen, der die bösen Geister austrieb.

Die bösen Geister und Mächte können eine ganze Epoche, können ganze Gruppen und Kollektive besetzen. Dietrich Bonhoeffer erfährt sie als Gefangener der Nazis. Im Gefängnis von Tegel ist er der Gewalt der Gestapo und den Bombenangriffen ausgesetzt. Zum Jahreswechsel 1944/45 dichtet er in einer zerbrechenden Welt:

*Von guten Mächten wunderbar geborgen*

*Erwarten wir getrost was kommen mag,*

*Gott ist mit uns am Abend und am Morgen*

*Und ganz gewiss an jedem neuen Tag.*

Für viele heute eins der wichtigsten Lieder des Glaubens, kein Wohlfühlchoral, sondern Widerstand gegen die bösen Mächte, denen er und seine Zeit ausgeliefert sind, gegen die sinnlose Besessenheit des Tötens und Vernichtens, die immer mehr um sich greift. Ich kapituliere nicht, sondern binde mich an die Macht des Lebens, des Guten, die mit Jesus in die Welt gekommen ist. Er ist das Fundament, das keiner und nichts zerstören wird. Die guten Mächte, die er anruft, sind die Lieder, die er singt, die Gedichte, die er liest, die Heilige Schrift, die er studiert, die Briefe und Gebete der Familie und Freunde, jede Hilfe, die er erfährt und geben kann, die Hoffnung, die er nicht aufgibt, dass Gott auch aus Bösestem Gutes entstehen lassen kann.

Es ist nötig, immer wieder daran zu erinnern: wir sind befreit worden von den bösen Geistern einer mörderischen Ideologie, der nationalen Hybris, der rassistischen Verblendung. Wir sind befreit worden von den bösen Geistern einer Justiz, die hier in Lübeck die 4 Märtyrer unters Fallbeil gebracht hat. Wir sind befreit worden von den bösen Geistern einer Mordmedizin, die 600 Geistesranke und Debile aus der Heilanstalt Strecknitz, Vorgängerin der heutigen Uni-Klinik, ins Verderben geführt hat.

Wir sind befreit worden. Auf von Gewalt, Unversöhnlichkeit und Hochmut verseuchtem Boden ist etwas Neues, eine neue menschliche Ordnung gewachsen. Umso genauer müssen wir reagieren, wenn sich Stimme und Praxis des alten Ungeistes wieder regen. Was in Kapernaum geschah, reicht in die Gegenwart. Die heilende Kraft des Heilands brauchen wir, wir haben sie erfahren und wir können sie erfahren.

In Kapernaum ist was los, sagte ich. Es geht hoch her, Jesus mitten im Trubel. Und dann plötzlich: Szenenwechsel. „Und am Morgen, noch vor Tage, steht er auf und geht hinaus an eine einsame Stätte und betet dort“ – fern von allem wie der einsame Mann in Caspar David Friedrichs berühmtem Bild, allein, über dem morgendlichen Nebel, in die aufgehende Sonne schauend.

Jesus braucht diese Einsamkeit, mehrfach wird davon berichtet. Er ist für die Menschen da, aber unverzichtbar ist dieser Rückzug, diese produktive Einsamkeit, dieses Gebet: ich und der Vater. Das ist die Quelle seiner heilenden Kraft, die Ordnung ins Leben der anderen bringt und dem Bösen widersteht.

Wir alle brauchen sie: diese produktive Einsamkeit, die Hinwendung zu dem Einen, das nützt, keine Eigenbrötelei, keine Abkapselung in sich selbst, sondern Begegnung mit dem, der uns ganz ernst nimmt.

Martin Luther knüpft an diese Einsamkeit in einer hochkritischen Phase des reformatorischen Aufbruchs an. Im März 1522, er auf der Wartburg, aus allem raus zu seinem Schutz, und dann die Nachricht vom Bildersturm in Wittenberg, vom Massenrausch, der alle Bilder und Statuen in den Kirchen als Zeichen von Heidentum zerschlagen will. Die Reformation droht in Revolution und Aufruhr umzukippen. Das könnte Kräfte auf den Plan rufen, die nur darauf warten, zuzuschlagen und aufzuräumen. Luther verlässt auf eigenes Risiko den Schutzraum der Wartburg und eilt nach Wittenberg. Er tritt mit seinen Waffen der aufgewühlten Stadt entgegen: mit dem Wort, mit der Predigt, und er predigt vom Sonntag Invokavit an eine Woche lang jeden Tag. Wie beginnt man in solcher Situation? Welches ist das entscheidende erste Wort, das Zugang schaffen könnte zu den Menschen?

Luther beginnt wie mit Hammerschlägen: *„Wir sind allesamt zu dem Tod gefordert und keiner wird für den anderen sterben, sondern jeder in eigener Person für sich mit dem Tod kämpfen. In die Ohren können wir wohl schreien, aber jeder muss für sich selbst geschickt sein in der Zeit des Todes: Ich werde dann nicht bei dir sein noch du bei mir. Hierin muss jedermann die Hauptstücke, die einen Christen angehen, genau wissen und gerüstet sein“*.

Der Einzelne wird angeredet und kann nicht ausweichen. Das bringt Ernüchterung und Rückkehr der Vernunft. Das ist ein bleibender Grundton evangelischer Botschaft, ein un-aufgebbares Vermächtnis dieses reformatorischen Aufbruchs, dessen Beginn vor 500 Jahren wir feiern: es kommt auf dich an! Du bist gemeint! Du musst wissen, wofür du leben willst und womit du sterben kannst, musst wissen, *„was dich trägt, wenn alles andere aufhört, dich zu tragen“* (Wolfram von Eschenbach).

Die Reformation hat Mut gemacht, „ich“ zu sagen, nicht im Sinn von Eigenmächtigkeit und Feier des eigenen Selbst, sondern weil Gott jeden Einzelnen angesprochen hat und anspricht, und jeder Einzelne, jede Einzelne antworten kann:

*„Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen.*

*Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat“.*

Amen